

Gerhard Maier

HABT IHR NICHT **GELESEN?**

Beiträge zum Verständnis
der Bibel

Habt ihr nicht gelesen?

Gerhard Maier

Habt ihr nicht gelesen?

Beiträge zum Verständnis der Bibel

Festschrift zum 85. Geburtstag von
Landesbischof i.R. Prof. Dr. Gerhard Maier

ausgewählt und herausgegeben von Jörg Schietinger
mit freundlicher Unterstützung der Mediathek offen.bar 

© 1. Auflage 2022

Soweit nicht anders angegeben sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung,

© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Weiter wurden verwendet:

Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

BasisBibel. Das Neue Testament, © 2010 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Umschlaggestaltung: Sarah Pässler (www.oosarahdesign.de)

Inhalt

Zur Einführung: Habt ihr nicht gelesen?	7
Der Offenbarungscharakter der Schrift	11
Die Auslegung der Schrift	31
Biblische Hermeneutik	53
Bibelstellenverzeichnis	60

Zur Einführung: Habt ihr nicht gelesen?

Matthäus 19,4

Es ist deutlich, dass Jesus nicht auf die rabbinische Tradition zurückgreift, sondern auf die Bibel selbst: „*Habt ihr nicht gelesen?*“ Schon in Mt 12,3ff war dies sein Verfahren. Die Frage ist also nicht, welcher pharisäische Theologe recht hat, sondern was Gott selber durch die Bibel erklärt. Damit ist der Gemeinde für immer der Weg gewiesen. Wo Fragen auftauchen, kann unser Weg nur sein: zurück zur Schrift!

Wo Fragen
auftauchen,
kann unser
Weg nur sein:
zurück zur
Schrift!

Gerhard Maier, Edition C-Bibelkommentar Neues Testament -
Matthäus-Evangelium, S. 89, © 2013 SCM R.Brockhaus in der
SCM Verlagsgruppe, Witten/Holzgerlingen

Lukas 24,27

Und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in allen Schriften von ihm gesagt war.

Wunderbar nun das Schriftstudium! Leon Morris sagt: „Jesus begann ein systematisches Bibelstudium“. In der Tat: „Und ausgehend von Mose und allen Propheten legte er ihnen dar, was in allen Schriften von ihm gesagt ist“.

Jesus hat die Schrift als das unverbrüchliche, sich ganz erfüllende und vertrauenswürdige Wort Gottes eingestuft.

Bibel begann wie die unsere mit den 5 Büchern Moses. Ab Josua sprechen die Juden von den „Vorderen Propheten“, so dass der Bericht des Lukas ganz natürlich „alle Propheten“ an „Mose“ anschließt. Jesus hat die Schrift als das unverbrüchliche, sich ganz erfüllende und vertrauenswürdige Wort Gottes eingestuft (Mt 5,17ff; 12,4ff; 22,31f.41ff; Joh 5,39ff; 10,34ff; Lk 18,31). Sie zu studieren, war für ihn unerlässlich. Als Schriftausleger hatte er sein öffentliches Wirken auf Erden begonnen (Mt 4,16ff). Als Schriftausleger schloss er es ab (Mt 24,25ff. 44ff).

Auffallend ist in der Schilderung des Lukas das doppelte „alle“: „alle Propheten“ - „alle Schriften“ (Lutherbibel ungenau: „ganze Schrift“). Jesus sieht das Gesamtzeugnis der Schrift christologisch, d.h. auf ihn, den Christus-Messias bezogen (Joh 5,39). Deshalb ist es richtig, wenn wir als Christen das gesamte Alte Testament christologisch deuten (2Kor 3,14). Beachten wir auch die Reihenfolge in Vers 27:

„Mose“ – „Propheten“ – „Schriften“ (hebräisch „Ketubim“). Das ist genau die Reihenfolge der hebräischen Bibel bis auf den heutigen Tag. Jesus hatte dieselbe Bibel wie Juden und Evangelische heutigen Tages, soweit es das so genannte Alte Testament betrifft. Seine Schriftauslegung setzte also ein bei „Mose“ („*ausgehend von Mose*“). Was fand er da über das „Leiden“ des Messias?

Das typische Leiden des ersten Mose zum Beispiel (4Mo 11,10ff; 12,1ff; 14,1ff; 5Mo 18,15 ff). Sodann die typische Bedeutung des Opferlammes und des Passalammes, das er selber darstellte (Joh 1,29.36; 19,36; 1Kor 5,7; 1Petr 1,19; Offb 5,6ff).

Was fand er zum Beispiel in „allen Propheten“? Bei Jesaja die Kapitel 53 und 61; bei Jeremia 11,19 und Kapitel 38; bei Hesekiel Kapitel 34; bei Daniel Kapitel 6 und 7,13ff; 9,26; bei Hosea 6,2; 13,14; bei Joel 3,1ff; bei Amos 9,11ff; bei Jona Kapitel 2 usw..

Und was fand er zum Beispiel in den „Schriften“, deren Hauptteil die Psalmen darstellen (vgl. V. 44)? Seine Leidenspsalmen 22, 31 und 69. Sodann die Herrschaftspsalmen 2 und 110. Auch Psalm 82 hat er benutzt (Joh 10,34). Was für ein Reichtum der Schrift! Vom Hohelied und den »vorderen Propheten« wie Elia und Elisa haben wir noch gar nicht gesprochen (vgl. 4,25-27)! Als Jesus dies alles bei Emmaus darlegte, hätte man gerne dabei sein mögen. „Darlegen“ heißt griechisch *di hermeneuein*, worin unser Fremdwort »Hermeneutik« steckt, und bedeutet „gründlich deuten, auslegen, erklären“. Jesus hat damals einen „Hermeneutik -Kurs“ im

tiefsten Sinne abgehalten. Godet bemerkte in seiner nachdenklichen Art zu Lk 24,27: „Er hatte da ein schönes Feld vor sich vom Protevangelium (das ist 1 Mo 3,15) an bis Maleachi 4 (Mal 3,23f). Indem er für sich selbst die Schrift durchforscht hatte, hatte er überall sich darin gefunden (Joh 5,39f). Wie viele Erklärer des Alten Testaments gibt es nicht heutzutage, deren Exegese (Auslegung) eine fortgesetzte Leugnung derjenigen ist, die Jesus nach Vers den beiden Jüngern darbot!“

Gerhard Maier, Edition C-Bibelkommentar Neues Testament -
Lukas-Evangelium, S. 704f, © 2013 SCM R.Brockhaus in der
SCM Verlagsgruppe, Witten/Holzgerlingen

Der Offenbarungscharakter der Schrift

Unser Thema ist die Gottesoffenbarung. Die Gottesoffenbarung zu erfassen, bleibt ein Thema, bei dem wir als Menschen zwar einige wichtige Punkte erkennen, aber niemals ihre ganze Tiefe und Bedeutung ausloten können.

Ich gehe morgens um 8 Uhr aus dem Haus, zwei Nachbarn begrüßen mich. Der eine schreit aus vollem Hals: „Grüß Gott, Herr Maier!“ Der andere strahlt auch übers ganze Gesicht und sagt: „Schönen guten Morgen, Herr Maier.“ Das sind zwei Welten. Der eine will Gott grüßen, der andere grüßt das schöne Sonnenlicht. Und beide Welten stehen uns offen. Ich komme zu meinem ersten Punkt:

1. Gott - gibt es den überhaupt?

Antwort: Kein denkender Mensch kann die Möglichkeit ausschließen, dass es einen Gott oder etwas über uns geben könnte. Und kein denkender Mensch kann die Möglichkeit ausschließen, dass ein solcher Gott Kontakt mit dem Menschen sucht.

Seit zehntausenden von Jahren, seit es eine kulturelle Besiedlung der Erde gibt, haben Menschen in der Tat mit

diesen Möglichkeiten gerechnet. Damit rechnen ja alle Religionen. Juden, Christen, Muslime, Hindus, Buddhisten, die schamanistischen Religionen. Aber weithin auch die Philosophen: Blaise Pascal, der 1623 bis 1662 lebte, schreibt am Montag, den 23. November 1654: „Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten. Gewissheit. Gewissheit.“ Das war die Stunde, von der ab er als bewusster Christ lebte. Auch Naturwissenschaftler gehen diesen Weg des Glaubens: Der französische Mathematiker Augustin-Louis Cauchy schrieb: „Ich bin ein Christ, das heißt, ich glaube an die Gottheit Christi.“ Wie Tycho Brahe, Kopernikus, Descartes, Newton, Leibniz, Pascal, wie sämtliche großen Astronomen und Mathematiker der Vergangenheit.

Die Folgerung für uns: Für den Umgang mit der Gottesoffenbarung, gerade auch der schriftlichen, benötigen wir vor allem eines: Die Offenheit gegenüber der Gottesoffenbarung. Es ist unmöglich, dass wir auf Seiten der Menschen Bedingungen und Vorgaben formulieren. Denn eine eventuelle Gottesoffenbarung hat ihre eigene Art, auf uns zuzukommen. Und das muss uns klar sein, bevor es darum geht, wie wir sie akzeptieren. Unser Weg kann nur der sein, dass wir uns von der Offenbarung selbst mit auf den Weg nehmen lassen und nicht etwa umgekehrt, dass wir die Offenbarung nach unseren Vorstellungen formen.

2. Der Ausgangspunkt: „Und Gott sprach“

Die Bibel sowohl der Juden als auch der Christen, enthält in ihrem dritten Vers die entscheidenden Worte: „Und Gott sprach.“ Das ist unser Ausgangspunkt.

Hinter der Bibel, so wie wir sie heute in Händen haben, steht also das Sprechen Gottes. Im Menschen, der dies nieder-

„Und Gott sprach.“ Das ist unser Ausgangspunkt.

schreibt, wird Gottes Eingebung von uns Juden und Christen über Jahrtausende hinweg „Inspiration“ genannt.

Mit dem Reden Gottes und der Inspiration haben wir nun zwei zentrale Punkte angesprochen. Halten wir zuerst noch einmal fest: Wir haben es mit einem Thema zu tun, das die Generationen zweier Jahrtausende berührt hat. Wir können hier nicht einfach sagen: Aha, es ist das Wahrheitsbewusstsein der Neuzeit, das uns auf die Frage gebracht hat: Redet Gott? Hat Gott sich wahrhaftig uns Menschen offenbart? Wie und wo soll das gewesen sein? Wir sagten: „Und Gott sprach“ ist der Grundton der biblischen Erfahrung. Keiner der biblischen Propheten beginnt seine Botschaft mit der Aussage: „Ich habe mit Gott folgende Erfahrungen gemacht“ oder ähnlichem. Nein, von Jesaja bis zur Johannes-Offenbarung beginnen sie mit dem Hinweis: Der Herr redet. Das Wort des Herrn geschah. Er offenbart. Dies ist die Offenbarung Jesu Christi. Oder ähnlichem.

Dass Gott redet, ist das große Wunder für die Psalmen. Klar gefasst wird dies in die Worte des 115. Psalms, der den falschen Göttern vorwirft: Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht und kein Laut

kommt aus ihrer Kehle (nach Ps 115, 5-7). Was die christliche Botschaft und insbesondere eine wirklich christliche Theologie voraussetzt, ist zumindest die Offenheit gegenüber unserer biblischen Offenbarung.

Es ist allein schon menschlich logisch ausgeschlossen, eine mögliche Kommunikation des lebendigen Gottes mit uns Menschen auszuschließen oder gar zu verbieten. Hier entscheiden die Fakten. Uns Theologiestudenten der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts wollte man beibringen, unseren Kinderglauben an der Garderobe der Universität abzugeben. Was für ein Unfug! Einen Kinderglauben kann man zwar verlieren. Aber er kann auch reifen. Wie alles kindliche Wesen ihn als kleines Paket an der Garderobe der Universität abzugeben, ist eine unmögliche Vorstellung. Wenn die historisch-kritische Theologie in weiten Teilen den wissenschaftlichen Zweifel zum Ausgangspunkt der Bibelforschung erklärt hat, setzt sie voraus, dass der Mensch von vornherein einen überlegenen Standpunkt gegenüber der Bibel einnehmen kann. Es wäre sonst sinnlos, Kritik in einem solchen Sinne zu üben. Ferner gibt es dann keine Offenheit gegenüber der Offenbarung mehr, denn die Vernunft zieht sofort die Grenzen.

Man kann sich das Ganze schnell klarmachen an dem theologisch-politischen Traktat von Baruch de Spinoza aus dem Jahr 1670. Es gehört zu den grundlegenden Werken der frühen Aufklärung. Sein sechstes Kapitel behandelt die biblischen Wunder. Resultat: Nichts geschieht gegen die Natur. Sollte aber etwas den Naturgesetzen widersprechen,

dann muss man - so die Worte Spinozas - annehmen, dass es von Frevlerhänden in die Heilige Schrift eingefügt worden ist. Klarer kann man die Überlegenheit der menschlichen Vernunft gegenüber der biblischen Offenbarung nicht zum Ausdruck bringen. Hier bestimmt die menschliche Vernunft, was als Wunder denkbar ist und was die Theologie noch mit guten Gründen voraussetzen kann - das Gegenteil eines Grundsatzes der Offenheit gegenüber einer göttlichen Offenbarung.

3. Die Bibel ist von Gott eingegeben

Unser Ausgangspunkt war: „Und Gott sprach.“ Wenn sich dies auf die in Gestalt der Bibel vorliegende schriftliche Offenbarung bezieht, dann setzt diese Mitteilung voraus, dass die Bibel von Gott eingegeben ist. Wir nennen diese Eingebung Inspiration, auf Deutsch: Einhauchung des Geistes. Hat also Gott eine solche Offenbarung geschenkt, durch seinen Geist uns zugutekommen lassen? Ein Ja oder Nein auf diese Frage ist entscheidend. Bei der Antwort „Nein“ bleibt von der Bibel nur übrig, dass sie eben ein menschliches religiöses Dokument wie auch andere ist und dass meine Erfahrung allein entscheidet, was von ihr glaubwürdig ist oder nicht.

Wie also ist es? Manchmal werde ich an meinen Arzt erinnert (übrigens klasse in seinem Beruf!). Er hat mir kürzlich erklärt: Als Ärzte müssten sie sehr offen sein gegenüber ih-

ren Patienten. Aber, sagte er - und dabei erschien ein Lächeln auf seinem Gesicht - wir Theologen müssten ja die Leute ein wenig benebeln, bevor sie uns etwas glaubten. Die historisch-kritische Theologie hat ein ähnliches Feeling, wenn sie sagt: Die Leute früher haben eben alles geglaubt, wir aber müssen sorgfältiger sein. Ob und wie viel an der Bibel stimmt, war schon für Jesus und die jüdischen Lehrer seiner Zeit eine aktuelle Frage. Ich halte es für ausgeschlossen, dass wir über beide hinweggehen und sofort zur Fantasiestadt eines modernen Menschen eilen.

Ob und wie viel an der Bibel stimmt, war schon für Jesus eine aktuelle Frage.

Um mit Jesus zu beginnen: Wer als Messias in seinem Volk auftreten wollte, musste grundsätzlich erklären, wie er zu den heiligen Schriften Israels stand. Und das hat Jesus in der Tat getan. Mit Recht hat Matthäus seine Grundsatzklärung an die Spitze der Bergpredigt gestellt. Ich lese: *„Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch, bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis es alles geschieht.“* (Mt 5, 17 + 18)

Als ein zweiter Zeuge tritt Johannes neben Matthäus. Ihm zufolge hat Jesus festgestellt: *„Die Schrift kann nicht gebrochen werden.“* (Joh 10, 35) Klarer konnte Jesus nicht formulieren! Es gehört zur Tragödie der historisch-kritischen

Theologie, dass sie beide Stellen Jesus absprach und irgend-einem anderen Verfasser in die Schuhe schob.

Ich versuche die wesentlichen Punkte Jesu zusammenzufassen:

1. Die Schrift beziehungsweise das Gesetz und die Propheten sind zur Zeit Jesu schon feste Größen. Das stimmt mit den Aussagen des Talmuds und des jüdischen Gelehrten Josephus überein.
2. Man kann der Schrift bis aufs Wort, ja bis zur Hälfte des kleinsten Buchstabens, des Jot, vertrauen. Das Jot besteht aus zwei Häkchen. Und vermutlich sind diese Häkchen mit dem Tüpfelchen gemeint. Was in der Schrift steht, wird sich erfüllen.
3. Man muss die Schrift halten, man darf sie nicht brechen oder auflösen, sagt Jesus. Erneut stimmt er hier mit den alten jüdischen Lehrern überein. Typisch ist etwa die Anweisung in den Sprüchen der Väter. Pirke Avot im babylonischen Talmud 1,1: „Errichtet einen Zaun um die Tora.“

So etwas wie unsere kritische Theologie gegenüber der Schrift wäre weder für Jesus noch für die jüdischen Schriftgelehrten seiner Zeit denkbar gewesen. Es bleibt ein Ruhmesblatt für die alten Christen, dass sie an dieser Lehre festhielten. Sie handelten tatsächlich nach der Anweisung Jesu in seinem Missionsbefehl: *„Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“* (Mt 28,20) Ja, so bleibt es die Überzeugung der ersten christlichen Generationen. *„Wir sind*

nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt“, schrieb Petrus in seinem zweiten Brief (2Petr 1,16). Im zweiten Jahrhundert nach Christus dann schrieb der Bischof und Kirchenlehrer Irenäus, aus dem von Johannes geprägten Kleinasien stammend, dass die Schrift vollkommen ist, weil sie von Gottes Wort und seinem Geist gesprochen ist. Zwei Jahrhunderte später beschrieb Augustinus die Bibel als ein Werk, das zwar von Menschen geschrieben sei, aber letztlich die Äußerungen des Heiligen Geistes enthalte. Von da an setzt sich diese Linie eineinhalb Jahrtausende unserer christlichen Geschichte fort. Sogar die schweren Kirchenspaltungen von 1054 zwischen Rom und Konstantinopel und die der Reformationszeit hat dies überdauert. Noch 1520 konnte ein Martin Luther sagen: „Ich will, dass die Schrift allein Königin sei.“ In den berühmten lateinischen Worten „solam scripturam regnare“. Ich selbst war in Weißrussland tief berührt von der Liturgie der orthodoxen Kirche, als man während des Gottesdienstes feierlich eine Bibel in den Kirchenraum heraustrug und die Gläubigen sie küssten. Gottes Offenbarung, Gottes Wort, weil es die biblische Offenbarung selbst sagt und gläubige Menschen aller Kontinente es so weitertragen.

Wir sahen, welche zentrale Rolle die Inspiration, die Eingebung durch den Heiligen Geist dabei spielt. Im nächsten Abschnitt gilt es, die wichtigsten Erkenntnisse zu diesem Geisteseingebung festzuhalten.

4. Die Eingebung durch den Heiligen Geist -

Die Inspiration

Die Äußerungen, die wir in der Bibel selbst finden, machen rasch klar, dass es sich um nichts Schematisches handelt. Vielmehr benutzt Gottes Geist viele Wege der Übermittlung. Eines bleibt allerdings ein Geheimnis: Warum der allmächtige Gott überhaupt mit den Menschen, dieser Winzigkeit im Weltall, diesem Staubkorn auf der Erde sprechen will? Eine absolute Notwendigkeit ist mir nicht erkennbar. Vielleicht führt aber doch Jeremia 31,3 in die Nähe dieses Geheimnisses, wo Gott zu seinem Volk Israel sagt: *„Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“* Demnach ist es die Liebe zum Höchsten seiner Geschöpfe und die Freude an der Gemeinschaft und am Gespräch mit ihm, die Gott dazu bewegte, das Wort an es zu richten.

Wir sagten, es gäbe viele Wege für das Wirken des Heiligen Geistes bei der Inspiration. Übrigens ist der Begriff „Inspiration“ keine Erfindung moderner Bibelverteidiger. Er ist noch nicht einmal ein ursprünglich christlicher Begriff. Vielmehr benutzte ihn schon der um 37/38 nach Christus geborene jüdische Gelehrte Josephus. Er hält in seiner Schrift „Gegen Apion“ in 1,37 folgendes fest: Die heiligen Schriften Israels seien - ich zitiere jetzt wörtlich - „durch die Inspiration (wörtlich „Anwehung“) von Seiten Gottes entstanden.“ Paulus, sein christlicher Zeitgenosse, zuvor ebenfalls jüdischer Gelehrter, formulierte ganz ähnlich: Alle Schrift sei

von Gott eingegeben. Wörtlich: Aus Gottes Geist. Zu den vielen Wegen, auf denen der Heilige Geist wirkt als eine der drei Personen des dreieinigen Gottes, erschafft er nicht nur das Riesengebilde der Schöpfung, sondern befähigt auch einzelne Menschen, ein Zeugnis von unserem großen Gott abzulegen. Er macht sie zu Zeugen des Herrn.

Um diese Botschaft zu gestalten, benutzt er und führt er Menschen und Ereignisse. Schon deshalb empfiehlt sich neben dem biblischen Sprachgebrauch in 2. Timotheus 3,16 *„alle Schrift von Gott eingegeben“*, die Bezeichnung „Ganzinspiration“. Es sind unmittelbare Eingebungen, zum Beispiel bei den Propheten. Es sind Zeichen und Wunder beim Auszug aus Ägypten oder in der Jesusgeschichte, die wir hier wahrnehmen. Es gibt auch ganze Lebensführungen, die unter der Lenkung des Heiligen Geistes stehen. So kann Jesus bei seiner Predigt in Nazareth etwa sagen: *„Der Geist des Herrn ist auf mir.“* (Lk 4,18) Es sind aber auch merkwürdige Ereignisse, die zur biblischen Botschaft beitragen, weil sie letzten Endes vom Heiligen Geist gelenkt sind. Dazu gehört etwa die Feststellung, die der babylonische König Nebukadnezar in einem Edikt trifft, und zwar zu Daniel, Zitat: *„von dem ich weiß, dass du den Geist der Heiligen Götter hast.“* (Dan 4,6) Von da aus kommen wir zu den vielen Edikten, die in der babylonischen und persischen Zeit in die biblischen Berichte integriert wurden. Edikte, die sich am Ende des zweiten Chronikbuches in Esra, Nehemia und Esther finden und die teilweise noch in aramäischer Sprache erhalten

sind. Der Heilige Geist hat es durch sein schöpferisches Wirken so gefügt, dass sie ein Teil unserer Bibel wurden.

Hinzu kommen umfassende Aussagen in der Bibel, die die Geisteseingebung bestimmter Gotteszeugen später zum Ausdruck bringen. Dazu gehört zum Beispiel Jesu Urteil in Lukas 24,44, dass alles erfüllt werden müsse, was im Gesetz, in den Propheten und in den Psalmen stünde, weil es Gottes Wort sei. Speziell zum Davidspsalm 110 stellte er fest, dass David dort im Geist spricht (Mt 22,43). Umfassende Feststellungen finden wir dann abschließend in den apostolischen Briefen des Neuen Testaments. So sagt Paulus über seine Lehre und Verkündigung: *„Ich meine aber, dass auch ich den Geist Gottes habe.“* (1Kor 7,40) Und obwohl Paulus und Petrus gelegentlich in heftigen Streit gerieten, stellt doch Petrus in seinem letzten Brief dem Paulus das umfassende Zeugnis aus: Alle seine Briefe seien von Gottes Weisheit eingegeben (2Petr 3,15). Für die Johannesoffenbarung erwartet man es schon fast als selbstverständlich, dass Johannes vom Geist ergriffen wurde, als er dem auferstandenen Jesus begegnete und den Auftrag bekam: *„Schreibe, was du gesehen hast.“* Man muss sich also von der Vorstellung freimachen, dass die Inspiration so viel bedeute wie ein Diktat. Nein, sie bedeutet das Zustandekommen durch ein umfassendes schöpferisches Wirken des Geistes Gottes.

Zwei Bemerkungen möchte ich noch hinzufügen: Gerade was die Schriftform unserer biblischen Offenbarung betrifft, fällt auf, dass die Bibel mehrfach jede Abänderung verbietet. Heißt es schon im Mosegesetz: *„Ihr sollt nichts dazutun*

zu dem, was ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon tun.“ (5Mose 4,2) So heißt es auch noch im letzten Buch der Bibel: „Wenn jemand etwas hinzufügt, so wird Gott ihm die Plagen zufügen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und wenn jemand etwas wegnimmt, so wird Gott ihm seinen Anteil weg- nehmen am Baum des Lebens.“ (Offb 22,18f) Durch die Befolgung dieser Anordnungen haben sich die biblischen Schriften durch die turbulentesten Zeiten hindurch in ihrem wesentlichen Fortbestand erhalten.

Und nun eine zweite Bemerkung: Bei der Schilderung des Empfangs der Offenbarung auf Seiten des Menschen ist die Bibel erstaunlich nüchtern. Da ist kein heiliger Wahnsinn von Shishanebeln wie bei uns in Südamerika bei den Schamanenfesten, kein Dampf von Orakeln wie in Griechenland.

Der Grundvorgang bei der Offenbarung lässt sich in zwei schlichten Worten so erfassen: Sehen und Hören.

Stattdessen heißt es in 2. Petrus 1,21 ganz nüchtern: „Menschen haben in Gottes Auftrag geredet.“ Menschen also in allgemein verständliche Sprache mit all ihren persönlichen Eigenheiten. Ja, sogar Gottes Engel kommen als schlichte Menschen zu Abraham, um mit ihm zu essen und ihm den Untergang Sodoms zu offenbaren.

Der Grundvorgang bei der Offenbarung lässt sich in zwei schlichten Worten so erfassen: Sehen und Hören. Für das Sehen braucht es freilich manchmal geöffnete Augen, die auch die unsichtbare Welt um uns erkennen. So, wenn Bileam als alttestamentlicher Prophet von sich sagt (4Mo 24,3): „Das sagt der Mann, dem die Augen geöffnet sind.“

Oder Ohren brauchen wir, die sich willig öffnen wie bei Elia, der Gottes Stimme erst als Ton eines leisen Wehens vernimmt (1Kön 19,12). Aber Petrus und Johannes, gemeinsam, legen Wert auf die größte Nüchternheit: „*Wir haben mit eigenen Augen gesehen*“ (2Petr 1,16) Und: „*Was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir betrachtet haben und unsere Hände betastet haben, das verkündigen wir auch euch.*“ (1Joh 1,1-3)

5. Gottesoffenbarung und Erfahrung

Es ist keine Kleinigkeit, wenn unsere Gotteserfahrung mit der Bibel nicht nur von einer kleinen Gruppe von Menschen, sondern von den Generationen dreier Jahrtausende repräsentiert wird, dazu von Menschen aus allen Kulturen, allen möglichen Völkern verschiedenster Art und allen Kontinenten.

Die Bibel ist
kein Buch wie
jedes andere.

Ihre Erfahrung lässt sich zunächst in einem einzigen Satz zusammenfassen: Die Bibel ist kein Buch wie jedes andere. Unvergesslich ist mir ein Diskussionsabend an der Erlanger theologischen Fakultät, wo ich eingangs gerade diesen Satz gebrauchte: Die Bibel ist kein Buch wie jedes andere. Alle mit diskutierenden Fakultätsmitglieder haben dann gerade diesen Satz angegriffen. Auch frühere Theologengeschlechter wurden freilich angegriffen, wenn sie lateinisch „e consensus gentium“ (deutsch: aus dem übereinstimmenden Zeugnis der Völker) die Autorität der Bibel ableiteten. Ein-

leitend noch einmal ein kleines Stück meiner eigenen Erfahrung: Auf unserer Missionsstation in Paraguay ist Gottesdienst. Einer unserer indigenen Brüder sollte die Predigt halten. Ich war gespannt, welchen Predigttext er wählen würde und tippte auf einen Psalm oder einen Bericht aus den Evangelien. Weit gefehlt. Er nahm einen Abschnitt aus dem Hebräerbrief. Meines Erachtens sogar einen schwierigen. Aber er predigte so, dass ich es bis heute nicht vergessen habe und dass es meinem Glauben stärkte. Transsubjektive Erfahrungen also! Ich entdeckte: Die Bibel ist tatsächlich ein göttliches Reden zu Menschen aller Kulturen und Zeiten.

Aufgrund solcher Erfahrungen gewinnen auch manche Bibelworte ein ganz neues Gewicht:

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, sagt der unbekannte Begleiter des 119. Psalms. Und das Resümee, das Josua am Ende der Mosezeit zog, hat gelautet: Es sei nichts dahin gefallen von all den guten Worten, die der Herr, euer Gott, euch zugesagt hat. Es ist alles gekommen und nichts dahingefallen (Jos 23,14). Es war die Erfahrung des Petrus, dass er auf Jesu Wort hin unglaublich viele Fische fangen konnte, und die Erfahrung eines heidnischen Hauptmanns in Kapernaum, dass sein Knecht durch ein einziges Wort Jesu gesund wurde.

Aus dem vielen, was zu nennen wäre, sticht vielleicht eines noch besonders hervor: Die Erfüllung der Prophetie. Weder im Koran noch in den indischen religiösen Schriften noch bei den Überlieferungen der Schamanen gibt es eine

solche präzise Prophetie, deren Erfüllung wir tatsächlich wahrnehmen können. Da ist die messianische Prophetie des Alten Bundes. Schon das erste Buch der Bibel verkündet, dass die Heilsgestalt der Zukunft aus dem Stamm Juda kommen werde. Ihm werden die Völker anhangen (1Mo 49,10). In der Tat war Jesus Judäer, während beispielsweise Paulus Benjaminiter war. Nach der Prophetie Jesajas sollte er aus der Familie Davids kommen (Jes 7, 14 und 11, 1). Und so war es auch bei Jesus der Fall. Sein Geburtsort sollte Bethlehem sein - nach Micha 5,1 - was sich dann wiederum in der Geschichte Jesu erfüllte. Sein Leiden wurde bei vielen Propheten vorausgesagt (5Mo 18,5 oder Psalm 22 oder Jesaja 50,6 und 52,13 - 53,12, Stellen bei Sacharja und anderen). Aber auch seine Auferstehung. Soll man alle diese Prophetien in das Reich der Einbildung verweisen oder gar in das Gebiet des frommen Betrugs?

Nicht weniger nachprüfbar ist die Prophetie Jesu über die Zukunft der Welt in Matthäus 24 und in Markus 13. Sie gewinnt ihr Profil erst richtig, wenn man sie mit den Zukunftserwartungen der europäischen Aufklärung vergleicht. Wie sagte der deutsche Aufklärer und Dichter Gotthold Ephraim Lessing: „Sie wird gewiss kommen“, schrieb er in seiner Erziehung des Menschengeschlechts 1777, wenige Jahre vor dem Ausbruch der französischen Revolution, „die Zeit nämlich der Vollendung, da der Mensch das Gute tun wird, weil es das Gute ist.“ Gekommen aber ist die Zeit, in der unter der Guillotine unzählige ihr Leben aushauchten.

Die Zeit der napoleonischen Kriege, die Zeit des Imperialismus und des Kolonialismus, das endlose Hinschlachten der europäischen und ostasiatischen Völker in zwei Weltkriegen. Seit ich geboren bin, verging kein Jahr ohne Krieg. Wie anders die Prophetie Jesu. Er sagt die Zerstörung des Tempels und Jerusalems voraus. Eine Geschichte voller Kriege und Kriegsnachrichten. Den Kampf der Systeme um diese Erde. Hunger, Erdbeben, die wachsende Verfolgung der Christen. Die Auseinandersetzungen unter Christen und die wachsende Übertretung des Gesetzes (Mt 24,1-22). Wir können diese Prophetie Punkt um Punkt nachprüfen und nachvollziehen. So ist es gekommen. Und so ist unsere eigene Gegenwart geprägt.

Aber nicht nur darin hat er recht behalten. In Erfüllung ging auch das andere, was er prophezeite: Seine Auferstehung. Die Rettung seiner Gemeinde aus unzähligen Gefahren. Die Weltmission. Für ungezählte Menschen gilt das Lied des Inders Sadhu Sundar Singh: „Ich bin entschieden zu folgen Jesus. Niemals zurück.“ Umso schwerer wiegt es, dass die Gottesoffenbarung in der Bibel nicht nur in das Kreuzfeuer anderer Religionen, sondern auch in das Kreuzfeuer einer sogenannten modernen, überwiegend protestantischen Theologie geraten ist.

Dazu hier noch einige Sätze, sozusagen als Überleitung zu einem zweiten Beitrag, der noch folgen soll.

6. Die Auseinandersetzung über die Gottesoffenbarung der Bibel seit der Neuzeit

Interessanterweise brachte das Magazin der Evangelischen Allianz in seiner Nummer 3, 2021, Seite 10, einen Disput unter Evangelikalen, in dem unter anderem die Frage gestellt wurde: Evangelikale, quo vadis? Evangelikale, wohin geht der Weg? Sie macht uns darauf aufmerksam, dass wir es nicht nur mit einer Kontroverse zwischen Frommen und Liberalen zu tun haben, sondern dass die Frage nach Gottesoffenbarung in der Bibel auch unter Evangelikalen, Pietisten, Bibeltreuen verschieden beantwortet wird. Die Auseinandersetzungen über den Offenbarungscharakter der Bibel begann vor etwa 350 Jahren, als die Aufklärung immer mehr Einfluss gewann und vor allem die protestantischen Kirchen erfasste. Es ist nicht möglich, schon hier alle Etappen dieses Kampfes darzustellen. Genug zu betonen, dass dabei die 1500 Jahre lang von den Christen hochgehalten Inspirationslehre mehr und mehr zurückgedrängt wurde. Auch den Gesichtspunkt der Erfahrung vieler Menschen und Völker gab man allmählich auf, da man alles der kritischen Vernunft unterordnen wollte. In der Tat sollte sie das letzte Urteil darüber fällen, was als Gottes Offenbarung zu betrachten sei. Sogar Theologen vertraten den Grundsatz, man müsse Theologie so treiben, als ob es Gott nicht gäbe. Wie man unter solchen Umständen noch an Luthers Grundsatz „Ich will, dass die Schrift allein Königin sei“ festhalten sollte, blieb nebelhaft.

In der Zeit des Zweiten Weltkriegs spitzten sich die Auseinandersetzungen noch einmal zu. 1941 hielt Rudolf Bultmann, einer der bekanntesten Vertreter einer Entmythologisierungstheologie, in Alpirsbach im Schwarzwald einen Vortrag, in dem er die neutestamentliche Theologie einer schonungslosen Kritik unterzog. Häufig zitiert wird sein Satz: „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“ Man stelle sich vor: 1941 ist das Jahr, in dem gehäuft verwundete Soldaten von den Fronten des Zweiten Weltkriegs heimkehrten. Soldaten, die oft und oft von den Wundern erzählten, denen sie ihr Überleben verdankten. Wundern, bei denen sogar manche von den Engeln erzählten, die sie aus dem Kessel oder aussichtsloser Lage herausgebracht hätten. Und evangelische Theologen gaben dort Beifall, wo man die biblische Wunderwelt leugnete.

Es war ein unerhörter Clash, als ein paar Jahre später eine zerschlagene und zum Teil verstümmelte Generation aus den Erweckungsgruppen der Gefangenenerlager heimkehrte und begann, Theologie zu studieren. Ich kann hier nur das Beispiel meiner württembergischen Heimat anführen: Als Vikare und Pfarrer entmythologisierend und historisch-kritisch zu predigen anfangen, regte sich Widerstand in den Gemeinden. Aber nicht nur dort. Auch im Bischofsamt und in der Kirchenleitung. 1952 erbat man eine Denkschrift der Tübinger Fakultät zur Entmythologisierungstheologie.

Sie fiel zunächst einstimmig zugunsten Bultmanns und seiner theologischen Richtung aus. Einige Professoren, darunter mein Doktorvater Otto Michel, distanzieren sich allerdings später. Ich zitiere hier nur noch unseren württembergischen Bischof Haug. Johannes Michael Wischnath zufolge schrieb er 1952 in einem Brief an Otto Michel: „Ich möchte Tag und Nacht weinen über die Entwicklung der Dinge.“ (in dem Buch: „Ich bin ein Hebräer. Gedenken an Otto Michel“, 1. Auflage 2003, S. 56).

Zu meinem persönlichen Erleben gehört eine lebhafteste Fragestunde bei Ernst Käsemann in den frühen 60er Jahren. Käsemann hatte auf widersprüchliche Theologien innerhalb des Neuen Testaments hingewiesen. Ich wagte es, als Zweitsemesterstudent die Frage zu stellen, wie denn die Theologen im Neuen Testament widersprüchlich sein könnten, wenn sich doch alle Verfasser auf denselben Heiligen Geist beriefen? Ernst Käsemanns Antwort: „Mit einem solchen Bibelglauben, der überall den Heiligen Geist voraussetzt, müssen Sie dann auch glauben, dass der Hase ein Wiederkäuer ist.“ Aber 3. Mose 11,6, die Stelle über den Hasen, hat sich doch nicht nach der Klassifizierung des Schweiden Linné gerichtet, der runde 3000 Jahre später lebte, sondern folgt der Erfahrung und richtet sich nach dem, was unsere Augen wahrnehmen. Und was unsere Augen bei einem Hasen beobachten, sieht durchaus einem Wiederkäuen ähnlich.

Im Übrigen stimmt es nicht, wenn heute oft behauptet wird, alle Pietisten und alle Evangelikalen seien stets einmütig gewesen in der Ablehnung der historisch-kritischen Theologie. Wohl erklärte die Mitgliederversammlung des Gnadauer Verbands noch 1981: „Wir glauben und bekennen, dass die ganze Bibel Gottes Wort ist, gewirkt und durchweht vom Heiligen Geist und darum unbedingt wahrhaftig und vertrauenswürdig.“ Aber in manchen Studentengruppen und Institutionen sah es anders aus. Mir steht noch vor Augen, wie es meinem Buch über das Ende der historisch kritischen Methode von 1974 ging. Sicher bot es manche Ansatzpunkte zur Kritik. Aber die einzige freundliche Rezension, die in einer theologischen Zeitschrift damals erschien, war diejenige des katholischen Kardinals Scheffczyk in der Münchner Theologischen Zeitschrift. Sonst Ermahnungen. Und viel Schweigen.

Ich finde es gut, wenn wir heute noch einmal zu einem grundsätzlichen Durchdenken des Geschenks einer göttlichen Offenbarung herausgefordert werden und möchte darum in einem zweiten Beitrag Grundsätze der Schriftauslegung ansprechen.

Die Auslegung der Schrift

Im Folgenden geht es um die Grundsätze der Schriftauslegung.

1. Der Ausleger

Wer über Schriftauslegung sprechen will, muss zunächst über den Ausleger sprechen. Die Bibel will ja die Begegnung von Gott und Mensch. Wie kann eine Begegnung seitens des Menschen stattfinden? Soll der wissenschaftliche Zweifel der Ausgangspunkt sein, wie es auf Seiten der historisch-kritischen Theologie oft behauptet wird?

Die Bibel will ja die Begegnung von Gott und Mensch.

Dann würden dem Verständnis zwei Barrikaden im Wege stehen. Erstens: Der Zweifel verdichtet sich rasch zu einer grundsätzlichen Distanz, die eine echte Begegnung immer schwerer macht. Zweitens: Der Zweifel hat die Tendenz, sich zur Lösung seiner Fragen der Vernunft zu überlassen. Damit erhält die menschliche Vernunft von Anfang an die Rolle eines Schiedsrichters und einer überlegenen Instanz. Weit besser ist es, von einer grundsätzlichen Offenheit gegenüber der biblischen Offenbarung zu sprechen. Um den Ton des Vertrauens und der Güte Gottes, der sie durchzieht,

wahrzunehmen, ist ein anfänglicher Glaube sogar eine Hilfe. Er ist kein Vorurteil, der eine klare Sicht verhindern würde. Ein anfänglicher Glaube, eine anfängliche Offenheit kann durchaus das leisten, was Johann Albrecht Bengel als die Notwendigkeit eines geziemend genauen Forschens bezeichnete. Es ist nicht einzusehen, weshalb ein Mensch wie Sadhu Sundar Sing, der das Lied „Ich bin entschieden zu folgen Jesus“ dichtete, weniger von der Bibel verstehen sollte als ein vom Aufklärungsdenken geprägter Ausleger.

2. Die Verlässlichkeit der Schrift

Wie verlässlich ist das alles, was die Schrift sagt? Oder muss man unterscheiden zwischen Teilen, die verlässlicher sind und eben Teilen, die dies weniger sind? Damit stehen wir an eine Grundsatzfrage, die sich stellt, seit es überhaupt eine schriftliche Überlieferung der Gottesoffenbarung gibt.

„Habt ihr nicht gelesen?“ Diese Frage setzt voraus, dass das Gelesene richtig ist und eine vertrauenswürdige Auskunft gibt.

Auch hier nehmen wir unseren Ausgangspunkt bei Jesus. In vielen Gesprächen stellte er die Frage: „*Habt ihr nicht gelesen?*“ Nehmen wir nur Matthäus 12,3 oder Lukas 10,26. Diese Frage setzt voraus, dass das Gelesene richtig ist und eine vertrauenswürdige Auskunft gibt. Das Gewicht der biblischen Offenbarung wird noch einmal größer, wenn Jesus davor warnt, sie an irgendeiner Stelle aufzulösen oder zu brechen, so Matthäus 5,19 oder Johannes 10,35. Und es unterstreicht die Verlässlichkeit der Schrift ein drittes Mal, wenn Jesus sagt, es

werde alles geschehen, was in ihr geschrieben steht. So in Matthäus 5,18.

Wir können die Linie von da aus weiterziehen durch das ganze Neue Testament hindurch. Was Gott verheißen hat durch seine Propheten in der Heiligen Schrift, das ist nach Paulus vollkommen zuverlässig. So in Römer 1,2. Wenn er die Frage stellt „*Was sagt die Schrift?*“, so Römer 4,3, dann ist mit der Schrift die Grundlage alles christlichen Denkens in einer unangreifbaren Weise gelegt. Dabei behandelt Paulus die Schrift als eine geschlossene Größe und so, als wäre sie eine sprechende Person. Wir sahen schon, dass diese Bewertung der Schrift aufs engste mit der Überzeugung zusammenhängt, dass alle heiligen Schriften Israels, das Gesetz, die Propheten und die Psalmen durch Gottes Geist zustande gekommen sind, also durch die göttliche Inspiration.

Wir erinnern uns jetzt erneut ein 2. Timotheus 3,16: „*Alle Schrift ist von Gott eingegeben*“, aber auch an die Aussage des Petrus in 2. Petrus 1,21: „*Getrieben vom Heiligen Geist haben Menschen in Gottes Auftrag geredet.*“ Paulus und Petrus werden ergänzt durch die Aussage des Johannes in der Offenbarung, wonach dort der Geist und die Braut gewisse und wahrhaftige Worte der Weissagung sprechen.

Entscheidend ist für die Schriftauslegung, ob sie den Ausgangspunkt nun beim Menschen oder eben bei den Aussagen der biblischen Offenbarung nimmt. Wir geraten aber an dieser Stelle in den schärfsten Gegensatz zur historisch-kritischen Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts. Es besagt viel, wenn ein gemäßiger Kritiker wie Peter Stuhlmacher in

seinem Buch „Vom Verstehen des Neuen Testaments“ 1986 schreibt: „Die Inspirationslehre droht gegenwärtig zu verkommen oder ganz in Vergessenheit zu geraten.“ Die 1500 Jahre lang von den christlichen Lehrern und Lehrstühlen hochgehaltene Inspirationslehre wurde zuerst ermäßigt zur sogenannten Realinspiration, wonach nur bestimmte Aussagen der Schrift inspiriert seien, aber keineswegs alle. Die nächste Rückzugsstellung sah so aus, dass man auch nicht mehr bestimmte Aussagen für inspiriert betrachtete, sondern nur noch Personen. Bei einer solchen personalen Inspiration konnte man bestimmte Personen würdigen, war aber an keinerlei Inhalte mehr gebunden. Keine dieser Rückzugsstellungen war hilfreich. Sie brachten nur Unsicherheit und ganz subjektive, ja gegensätzliche Einschätzungen dessen, was in der Schrift noch glaubwürdig sei. Wir müssen den Faden wieder dort aufnehmen, wo ihn die historische Kritik fallen ließ.

Das heißt, wir müssen zur biblischen Inspirationslehre zurückkehren. Am besten fasst man sie dem biblischen

Das heißt, wir müssen zur biblischen Inspirationslehre zurückkehren.

Sprachgebrauch entsprechend unter dem Stichwort der „Ganzinspiration“ zusammen. Vergleiche noch einmal Paulus, 2. Timotheus 3,16: „*Alle Schrift, von Gott eingegeben*“, formuliert er dort. Auf diese

Weise wird der Blick auf das Ganze der Schrift gerichtet. Man muss dann nicht jeden Ausfall eines Wortes in der Überlieferungsgeschichte, nicht jede schwankend erschei-

nende Handschrift bezüglich eines Begriffes, nicht jeden alltagssprachlichen Ausdruck statt des juristisch korrekten Ausdrucks als Belastung oder gar als Katastrophe betrachten. Wie klug waren hier die alten Ausleger. Angesichts von Verschiedenheiten in der Textüberlieferung schrieb Johann Albrecht Bengel am 24. Februar 1721 an seinen Schüler Jeremias Friedrich Reuß: „Iss du einfältig das Brot, wie du es vorfindest und bekümmere dich nicht darum, ob du etwa hie und da ein Sandkörnlein aus der Mahlmühle darin findest.“

In der Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, vor allem der angelsächsischen, spielen Begriffe wie Irrtumslosigkeit, Fehlerlosigkeit oder Unfehlbarkeit eine Rolle. Diese haben an ihrem Ort, vor allem im Bereich der angelsächsischen Theologiegeschichte ihre Berechtigung. Für uns, die wir aus der deutschen kontinentalen, von Luther und vom Pietismus geprägten Theologiegeschichte kommen, legen sich andere Begriffe näher. Ich nehme als Beispiel Luthers Äußerung über die Heilige Schrift von 1520: „Die Schrift ist die allergewisseste, die leichtest zugängliche, die allerverständlichste, die, die sich selber auslegt, die alle Worte aller bewährt, urteilt und erleuchtet.“

Zweifellos ist hier die Sprache Luthers näher an der Bibel. Die Hypothek auf Begriffen wie Irrtumslosigkeit oder Unfehlbarkeit ist die, dass sie in der Bibel nicht gebraucht werden. Dafür steht anderes im Vordergrund in der Bibel. „*Dein Wort ist die Wahrheit*“ nach Johannes 17,17 oder die Versicherung „*Gott ist treu*“, 1. Korinther 1,9. Besser sollte

man daher von der Wahrheit oder vollkommenen Verlässlichkeit der Schrift sprechen.

3. Die Autorität der Schrift

Wer nach der Autorität der Schrift fragt, steht auch vor der Frage, welcher Instanz unsere Schriftauslegung verpflichtet ist. Traditionell wird hier schnell das Lehramt in der katholischen Kirche genannt. Im Vaticanum 2 ist festgehalten: „Alles, was die Art der Schrifterklärung betrifft, untersteht letztlich dem Urteil der Kirche, deren gottgegebener Auftrag und Dienst es ist, das Wort Gottes zu bewahren und auszulegen.“ Damit war die römisch-katholische Kirche in der Lage, über die Jahrhunderte hinweg am Kern ihrer kirchlichen Lehre festzuhalten. Zugleich aber ist klar, dass hier eine zweite Instanz neben der Schrift errichtet wurde. Das reformatorische Bekenntnis, dass die Schrift allein Königin sei und eine solche hohe Wertung des kirchlichen Lehramts in der Glaubenslehre schließen sich gegenseitig aus.

Aber wie steht es mit weiteren Instanzen neben oder gar über der Schrift in der weiteren Geschichte des Protestantismus? Wir zitieren noch einmal aus dem theologisch-politischen Traktat von Baruch de Spinoza, 1670 erschienen. In seinem sechsten Kapitel, dem Kapitel Von den Wundern findet sich die Feststellung, dass alles nach den Naturgesetzen geschieht.

Was aber diese Naturgesetze angeht, so sind sie zweifellos ein Produkt der menschlichen Vernunft. Was ist denn aber mit den Wundern der Bibel? Auch hier bleibt Spinoza

ganz stringent. „Findet sich irgendetwas“, schreibt er, „von dem man unumstößlich beweisen kann, dass es den Naturgesetzen widerstreitet oder sich nicht aus ihnen herleiten lässt, so muss man ohne Weiteres annehmen, dass es von Frevlerhänden in die Heilige Schrift eingefügt worden ist.“ Damit ist völlig klar, dass unsere menschliche Vernunft darüber urteilen muss, ob das in der Schrift Niedergeschriebene den Rang einer göttlichen Offenbarung haben kann. Das Primat der Vernunft war errichtet, und diesem Primat folgte die protestantische Theologie mehr und mehr, bis es auch Einfluss in der katholischen Theologie gewann. Der amerikanische Theologe Shelley Matthews konnte um die Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert sagen, er behandle die Bibel und die intellektuelle Redlichkeit mit gleichem Respekt. Das heißt nichts anderes, als dass die Vernunft die letzte und höchste Autorität beansprucht. In Deutschland sprach Martin Kähler (1835 bis 1912) etwa zur selben Zeit vom „Gelehrtenpapat“, das sich in der protestantischen Theologie installiert habe.

Schlägt man den Weg ein, den wir bisher eingeschlagen haben, nämlich mit Offenheit zunächst und zuerst die biblische Offenbarung selbst zu hören, dann muss man auch ihren Anspruch auf Autorität ernst nehmen. Man kann sich nicht als Schrifttheologe oder Bibellehrer bezeichnen, wenn man diesen Anspruch beiseiteschiebt.

Damit stoßen wir auch auf die Wurzel der Autorität. Sie liegt in dem schlichten und doch einzigartigen Satz der Bibel: „Und Gott sprach.“ Wenn das wahr ist, dann bleibt ihre Autorität in diesen einzigartigen Reden Gottes begründet. An dieses Wort hat sich Gott nach den Aussagen der Schrift gebunden. Er hat es zum Ort der Begegnung mit uns bestimmt. Die Schriftautorität ist also im Grunde die Personautorität des hier begegnenden Gottes. Man kann sich das

Die Schriftautorität ist also im Grunde die Personautorität des hier begegnenden Gottes.

noch einmal an der Frage der Wunder klarmachen. Die Behandlung der Wunder hat im Laufe der Zeit ein eigenartiges Schicksal gehabt. Altchristliche Theologen in der Antike begründeten die Autorität der Bibel sogar mit der Tatsächlichkeit der dort berichteten Wunder. Aber nicht nur sie. Auch

die Reformationstheologen Melanchthon und Flacius zogen sie zur Begründung der Schriftautorität heran. Ja, noch Johann Franz Buddeus, ein Vertreter der altprotestantischen Theologie, benützte 1723 die biblischen Wunder als Stütze der Bibelautorität. Dann aber wurden solche Wunder zunehmend verdächtig. Weil die Vernunft zur obersten Instanz der Auslegung wurde, kam es zu eigenartigen Deutungen. Beispielsweise deutete Christoph Matthäus Pfaff, der 1686 bis 1760 lebte, Kanzler der Universität Tübingen, Jona 2 so, dass Jona von einem Schiff namens Walfisch aufgenommen wurde. Eine erste Spitze erreichte diese Entwicklung bei Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Ihm zufolge sind eigentliche Wunder unmöglich. Nicht anders Ferdinand

Christian Baur, der ja einen ganz weiten Einfluss auf die Theologie des 19. Jahrhunderts hatte. Gegenüber dieser Entwicklung, die ja bei Bultmann zu einer radikalen Ablehnung der Wunderwelt des Neuen Testaments geführt hatte, muss allerdings auch zitiert werden, dass die Päpstliche Bibelkommission noch 1964 an dem Eingreifen des persönlichen Gottes in der Welt und der Möglichkeit und Tatsächlichkeit von Wundern in der Bibel festhielt. Jedenfalls, wer sich der Spur der historisch-kritischen Theologie anschließen will, kann die biblischen Wunder nicht mehr bejahren.

Und um demgegenüber das Anliegen einer biblischen Theologie noch einmal zu unterstreichen: Sie hält an dem Reden Gottes auch dort fest, wo er in seiner Wunderkraft Einzigartiges vollbringt. Sie lässt sich die Augen öffnen für das, was er vollbringt. Es bleibt ja das Eigenartige, dass die biblischen Wunder meist nicht in Einzelschritte und einzelne Vorgänge aufgeschlüsselt werden, sondern als Fakten des Gotteshandelns berichtet werden. Die großen Taten Gottes nach Apostelgeschichte 2,11. Das ist der Gesamtsinn dieser Berichte.

4. Die Klarheit der Schrift

Es verwundert, mit welcher Energie Martin Luther gerade auf die Klarheit der Schrift hingewiesen hat. So steht es ja in seinem „Assertio omnium articulorum.“ Die Schrift sei die leichtest zugängliche, die allerverständlichste. Im Vertrauen darauf gaben die Reformatoren die Bibel jedem in die Hand,

richteten ein bewundernswertes Schulwesen ein. Evangelische Slowenen verbreiteten die Botschaft in ihrem Land, so wie Primus Truber (1500 bis 1586), der in Derendingen begraben liegt. Die Württemberger richteten in dem kleinen Urach eine Druckerei ein, druckten slowenische Bibeln. Helfer brachten sie über die Karawanken. All dies wäre undenkbar gewesen, hätte dahinter nicht die Überzeugung gestanden, dass jeder Mensch in der Lage ist, die Gotteserfahrung und Gottesoffenbarung in der Bibel angemessen zu verstehen. Das ist heute noch die Überzeugung in unseren württembergischen Stunden.

Was für ein weiterer Schritt zu dem „Gelehrtenpapat“, das Martin Kähler beklagte. Heute zieht man für alles den Sachverstand, die Kompetenz der Theologen heran. Will man die Aussagen der Schrift geschichtlich verstehen, geht es ohne die Theologen schon gar nicht. Mitglied einer theologischen Kommission zu sein, gilt in vielen Kirchen als die höchste Ehre. Dabei wurde dieses Vertrauen auf die Theologen schon in der Geschichte der frühen protestantischen Kirchen aufs tiefste erschüttert.

Ich nehme als Beispiel den Weg des Justinian von Wels (1621 bis 1668), aus einem österreichischen Adelsgeschlecht stammend, aus dem ein österreichischer Landeshauptmann, verschiedene kaiserliche Räte, verdiente Offiziere und Staatsbeamte hervorgingen. Hier und im Folgenden nach Fritz Laubach musste er als Kind 1628 im Zuge der Gegenreformation seine Heimat verlassen. Die Familie zog nach Ulm. Justinian von Wels bekehrte sich und verwandte

anschließend alle Kraft auf die Gründung einer evangelischen Mission. Der Reichstag in Regensburg bzw. dessen protestantischer Teil legte seinen Plan zur Begutachtung dem lutherischen Theologen Johann Heinrich Ursinus aus Speyer vor. Das Vorhaben von Justinian von Wels lehnte er ab. Schließlich kam es zu einem Gutachten der angesehenen Theologischen Fakultät von Wittenberg, das vom 24. April 1652 datiert.

Ergebnis: Justinian von Wels' Plan wurde nach einem Verfahren entschieden abgelehnt. Begründung: 1. Gott hat fast allen Menschen schon durch Adam, Noah und die Apostel predigen lassen. 2. Der Missionsbefehl Jesu galt nur den Aposteln. 3. Der Missionsbefehl Jesu ist schon von den Aposteln erfüllt worden. 4. Die Heiden haben wegen ihres Ungehorsams und ihre Undankbarkeit das Evangelium zu Recht wieder verloren. 5. In allen Erdteilen leben Christen, also können die Heiden jederzeit das Evangelium hören, und wir brauchen deshalb keine Missionare auszusenden.

Als alle seine Pläne in Deutschland gescheitert waren, reiste Justinian von Wels nach Holland. Von da aus als Missionar nach Surinam. Und soll zwei Jahre später, 1668, am Serenafluss von wilden Tieren zerrissen worden sein. In der Folgezeit musste die evangelische Mission ihren Weg größtenteils in der Distanz zur Universitätstheologie und vor allem umgeben von einem Misstrauen der historisch-kritischen Theologen suchen. Solche Erfahrungen raten, sich nicht irgendeine Kompetenz einer universitären, schon gar nicht einer historisch-kritischen Theologie auszuliefern. Es

sollte bei dem Grundsatz der Klarheit der Schrift für jeden offenen Menschen bleiben.

Was ist jedoch mit dem dunklen Stellen in der Schrift? Die alten Kirchenlehrer und die alte reformatorische Theologie antworteten, dass alles Heilsnotwendige klar sei. Das wird man kaum bestreiten können. Ebenso wichtig ist die allgemein-christliche Erfahrung, dass man dunkle Stellen aus den hellen erklären kann. Von da aus bewährt sich der alte und von Luther erneut betonte Grundsatz, dass die Schrift sich selber auslegt. Wer Schrift mit Schrift auslegt, macht immer wieder die beglückende Erfahrung, dass sich der Zusammenhang und die Bedeutung der Schrift immer neu erschließt. Auch den sogenannten schlichten Christen. „Nimm und lies!“ – „Tolle, lege!“ Dieser Schlüsselsatz Augustins bewährt sich immer neu.

Ist es nicht die biblische Offenbarung selbst, die von ihrer Klarheit spricht? Schon das Mosegesetz ermutigt zu ih-

Die biblische Offenbarung selbst sagt aus, dass sie für jedermann zugänglich und genügend verständlich sei.

rem Studium. *„Dieses Gebot, das ich dir heute gebiete, ist nicht zu hoch für dich und ist dir nicht zu fern“* (5Mo 30,11) Im Römerbrief, der gewiss nicht immer leicht zu lesen ist, nimmt Paulus diese Ermutigung auf. *„Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen.“* (Röm 10,8)

Micha konnte ganz allgemein verständlich reden. *„Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert. Nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“* (Micha 6,8)

Fassen wir zusammen. Die biblische Offenbarung selbst sagt aus, dass sie für jedermann zugänglich und genügend verständlich sei.

5. Die Einheit der Schrift

Ich erinnere mich daran, dass Ernst Käsemann einmal einen Neutestamentler aus Mainz eingeladen hatte, um über Einheit und Widersprüche im Neuen Testament zu sprechen. Der lebhafte Vortrag endete mit der Widersprüchlichkeit des Neuen Testaments und mit dem Satz: „Nun sehen Sie zu, wo Sie sich ansiedeln.“ Es ist allerdings nicht nur in der universitären Theologie so, dass die Aussage von der Widersprüchlichkeit der Bibel selbstverständlich geworden ist.

Sogar der gemäßigt konservative evangelische Erwachsenenkatechismus vermerkt, es gäbe in der Bibel auch Aussagen, die einander widersprechen. So in der 4. Auflage von 1982, Seite 1267.

Das war am Anfang der Kirche anders. Dazu nur wenige Beispiele. In der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christus schrieb Justinus, der als Märtyrer starb, in seinem Dialog mit dem Juden Tryphon: „Ich bin schlechterdings überzeugt, dass keine Schriftstelle einer anderen widersprechen kann.“ Damit fand er freilich bei einem jüdischen Gelehrten offene Türen, denn die jüdische Situation beschrieb Josephus schon für die Zeit des Paulus so: „Wir haben keine Myriaden von biblischen Büchern, die unter sich widersprüchlich wären und die einander widersprechen würden.“ Seine Schrift *Contra Apionem*, Nr. 1, 38.

Irenäus von Lyon, aus dem kleinasiatischen Raum stammend, nimmt im Kampf mit den Irrlehren der Gnosis dieselbe Position ein: „Die Predigt der Kirche aber ist in jeder Hinsicht unveränderlich und gleichmäßig.“ Noch stärker spitzte dies Augustinus zu. Er schrieb ein eigenes Werk. Im Originaltitel „De consensu evangelistarum“, im Deutschen „Über das übereinstimmende Zeugnis der Evangelisten.“ Er äußerte sich darin ganz scharf gegen diejenigen, die den Evangelisten Widersprüche unterschieben wollten. Er nannte die Behauptung der Widersprüchlichkeit das Prunkstück der Eitelkeit. Im lateinischen Wortlaut: Die Bibel, die biblischen Schriften sind „concordes inter se adque in nullo dissentientis.“ Wieder beobachten wir, dass diese Linie bei Luther und im Pietismus fortgeführt wurde. Luther konnte ja doch sagen, die biblische Offenbarung sei die allergewisseste und eine, die sich selber auslegt. Man müsse mit den heutigen heiligen Vätern auf die Heilige Schrift als auf das erste Prinzip der Wahrheit zurückgehen. Hier ist also die biblische Offenbarung als eine einheitliche Größe verstanden. Für Johann Albrecht Bengel ist die Schrift ein zusammenhängender, wunderbarer Organismus. Ich zitiere ihn: „Jedes Wörtchen ist aus dem Heiligen Geist hervorgegangen.“ Bengel nimmt sehr wohl die Vielfarbigkeit der biblischen Aussagen wahr. Da er aber die Bibel heilsgeschichtlich auslegt, sagt er: „Unterscheide die Zeiten, dann stimmt die Schrift zusammen.“ Er ist nicht einmal bereit, die manchmal abschätzigen Urteile Luthers über den Jakobusbrief nachzuvollziehen. „Nein“, sagt er. „Der ganze Brief

geht aus jener neuen Christenheit hervor.“ Schlussergebnis im Blick auf die Einheit der Bibel: „Alles kommt in ihr überein.“

Weil wir soeben noch einmal Luther ansprachen. Oft wird behauptet, seine Formel „Was Christum treibet“ sei die Mitte der Schrift für ihn und auch die Möglichkeit, Widersprüche in der Schrift wahrzunehmen und mit ihnen umzugehen. Das ist ein grober Fehlschluss, denn für Luther ist eine Formel wie „Was Christum treibet“ eine Richtungsanweisung für die Auslegung. So wie etwa bei Irenäus Johannes durchaus seine eigene Verkündigung hat und dennoch denselben Glauben, so jedenfalls Irenäus, denselben Glauben verkündete wie die anderen Evangelisten. Übrigens hat Adolf Schlatter die bessere Begrifflichkeit gewählt, wenn er in solchen Fällen von einem Mittelpunkt der Schrift sprach, statt von einer Mitte. Die Einheit der Schrift wird zunächst durch ein Dreifaches begründet.

Das Entscheidende liegt darin, dass die Schrift nach ihrer eigenen Aussage ein- und denselben Urheber hat, nämlich den dreieinigen Gott.

Erstens durch den einen Urheber, den sie hat, nämlich Gottes Heiligen Geist. Zweitens dadurch, dass alle Bücher der Bibel zum Glauben an den einen denselben Gott aufrufen. Dass der Gott des Alten Testaments ein anderes sei als der Gott des Neuen Testaments, ist eine eindeutige Irrlehre. Dagegen haben sich schon die alten Kirchenlehrer mit aller Energie gewehrt. Ein dritter Grund liegt darin, dass der Gott,

der sich in der Schrift offenbart, eine Geschichte geschaffen hat, die alle Glaubenden aller Zeitalter verbindet.

Das Entscheidende liegt darin, dass die Schrift nach ihrer eigenen Aussage ein- und denselben Urheber hat, nämlich den dreieinigen Gott. Es ist dieser Grund, der Bengel zu dem Urteil bewogen hat, die Schrift in ihrer Gesamtheit sei die unvergleichliche Nachricht von der göttlichen Ökonomie bei allen Kreaturen durch alle Weltzeiten von Anbeginn bis zum Ende aller Dinge. Es ist die einzigartige Klammer um die ganze Offenbarung, wenn das entscheidende „*Und Gott sprach*“ von 1. Mose 1,3 bis Offenbarung 22,20 reicht.

Noch eine Nachbemerkung. Sollte die christliche Theologie jemals die Erkenntnis von der Einheit der Schrift aufgeben, dann wäre es unmöglich, den Kampf gegen die Irrlehren zu führen. Denn jede Irrlehre, angefangen von den Gegnern der Apostel über die Gnostiker und Leugner der Dreieinigkeit bis hin zur modernen Losung „Wir haben alle denselben Gott“ eignet sich Bruchstücke aus der Bibel an. Nur der Zusammenhang der ganzen Schrift bewahrt uns darin, dass wir nach Philipper 3,10 das Ganze des Erlösungshandelns Gottes erkennen.

6. Gegenwärtige Positionen

Im Schlussteil dieses Beitrags möchte ich einige gegenwärtige Positionen ansprechen. Die Unruhe über die historisch-kritische Theologie ist schon länger aufgebrochen. Ich erwähnte die tiefen, zahlreiche Verletzungen hervorrufenden Auseinandersetzungen anfangs der 50er Jahre des 19.

Jahrhunderts in Württemberg. Es folgten die Bemühungen und Vorschläge der Bekenntnisbewegung ab den 60er Jahren. Dabei versuchten Pietisten und Evangelikale, ihre Kirchen in das Gespräch einzubeziehen und die Gesamtheit der Christen anzusprechen. Das gilt etwa für Gerhard Bergmanns „Alarm um die Bibel“, in 5. Auflage 1974 erschienen. Meines Erachtens auch für mein Buch „Das Ende der historisch-kritischen Methode“ vom selben Jahr mit einem Nachwort von 1984 in der 5. Auflage. Erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang ferner „Was Evangelikale glauben“, herausgegeben von Fritz Laubach und Helge Stadelmann, 1989. In den 70er, 80er und 90er Jahren schwoll die Flut hermeneutischer Literatur stetig an. Mir sei noch gestattet, auf die Handreichung „Daran glauben wir“ vom 15. April 2005 in Württemberg hinzuweisen. Sie macht den Versuch, einen theologischen Grundkonsens in unserer Landeskirche zu skizzieren. Ich hatte diesen Versuch zu Beginn meiner Amtszeit 2001 angekündigt. Im weiteren Verlauf waren dann sowohl die Synode als auch der Oberkirchenrat beteiligt. Es ist nicht möglich, im Rahmen dieses Beitrags alle Etappen der Diskussion, alle Beiträge der weit über den Protestantismus bis ins Gebiet der katholischen und orthodoxen Kirche hineinreichen, zu schildern. Ich begnüge mich deshalb mit einigen besonders repräsentativen Positionen im deutschen Sprachraum.

Da ist zunächst Karl Barth (1896 – 1968) zu nennen. Sein Wirken überspannt ein rundes halbes Jahrhundert. Bis heute genießt er besondere Wertschätzung wegen seines

Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und später auch gegen die Entmythologisierung-Theologie. Was seine Hermeneutik betrifft, so ist dafür grundlegend die Annahme von einem dreifachen Wort, bzw. von drei Gestalten des Wortes Gottes. Die erste dieser Gestalten ist die eigentliche Offenbarung, das Wort hinter den Wörtern. Sie geht nur gebrochen in die Bibel, die schriftliche Gottesoffenbarung ein. Was wir dann vorliegen haben, ist also nur ein Zeugnis von der Offenbarung. Ein Zeugnis, das durchaus kritisch zu bearbeiten ist. Noch einmal anders formuliert: Wir müssen unterscheiden zwischen dem Wortlaut und dem, was dahinter da ist. Die Folgen dieser Unterscheidung hat vor 40 Jahren der evangelische Erwachsenenkatechismus - oben schon erwähnt - klar benannt.

Gottes Wort steht nicht hinter den Wörtern der Bibel, so dass wir es erst herausdestillieren müssten. Gott redet zu uns im Wort der Bibel, wie es ist. Hier lässt er sich von uns finden.

Karl Barth hilft uns also nicht aus dem Dilemma heraus, in das uns die historisch-kritische Methode mit ihrer Zerstörung der überlieferten Inspirationslehre und ihrer Verordnung der menschlichen Vernunft vor der göttlichen Offenbarung gebracht hat. Viel empfehlenswerter ist es, den Anschluss an das altchristliche, das reformatorische und pietistische Schriftverständnis zu suchen.

Und was ist mit der sogenannten gemäßigten Kritik? Sie wurde und wird vor allem von Peter Stuhlmacher vertreten, mit dem mich persönlich manches verbindet. Er äußerte

auch Verständnis für die Ablehnung der historisch-kritischen Methode und findet freundliche Worte für diejenigen, die sie ablehnen. Ja, er kann von gravierenden Fehlleistungen der historischen Kritik sprechen. Dennoch will er nur die Einseitigkeiten der radikalen Kritik korrigieren. Jedoch soll die historisch-kritische Arbeit an der Bibel weiterhin für unaufgebbar gelten. Wie sieht das aus? Er kann einerseits auf die hermeneutisch-fundamentale Bedeutung der Lehre von der Schriftinspiration neu hinweisen. Ja, er stimmt zu, dass eine biblische Hermeneutik wirklich primär von der Schrift her entwickelt werden muss. Dann aber folgt eine Wende. Nicht nur vor der Schrift allein, sondern auch vor dem kritischen Wahrheitsbewusstsein unserer Zeit müssten wir uns verantworten. Damit sind wir wieder vor zwei Instanzen. Zwei Instanzen, die eine Sachkritik an der Bibel erlauben. Die wichtigste hermeneutische Entscheidung bleibt also nach wie vor diejenige, ob die Instanz der Offenbarung wirklich die erste und die entscheidende bleibt und ob wir von daher die Sachkritik an der Bibel überwinden.

Was also ist die Aufgabe, die sich uns heute stellt? Zuerst und zuletzt, es geht darum, eine der Offenheit gegenüber der Offenbarung entsprechende Schriftauslegung neu zu sehen und mit unseren menschlichen Möglichkeiten zu entfalten. Noch kürzer formuliert Wir brauchen eine schriftgemäße Schriftauslegung. Unsere Begriffe, unsere Gedanken, unsere Schlüsse müssen sich auf die biblische Offenbarung

selbst stützen. In ihrer Rolle als erste und entscheidende Instanz ist sie durch nichts zu ersetzen. Und auch durch nichts zu ergänzen.

Wir können und sollen wieder dort anknüpfen, wo Luther in aller Schlichtheit sagen konnte, dass die Schrift durch sich selber sei die allergewisseste, die leichtest zugängliche, die allervollständigste, die, die sich selber auslegt, die alle Worte aller bewährt, beurteilt und erleuchtet. An einen Luther, der selber in dieser Position auf den Schultern der Kirchenväter stand. Leider hat die protestantische Forschung die Kirchenväter viel zu oft übergangen. Mein rumänischer Freund Cosmin Pricop hat kürzlich als gegenwärtig notwendige Aufgabe formuliert, ich zitiere: „In den Dialog zwischen orthodoxer Exegese und ihrem Rekurs auf die Kirchenväter mit modernen Methoden westlicher Exegese zu fördern.“ In der Tat, Bibelauslegung, die nicht über den Rand historisch-kritischer Exegese hinausschaut, bleibt armselig. Wir haben nun freilich auf evangelischer Seite nicht nur das Beispiel Luthers und der frühen Reformatoren. Es ist daneben die reiche pietistische Schriftauslegung zu bedenken. Noch einmal sei der Name Johann Albrecht Bengels erwähnt. Für ihn war ja die Einheit von Altem und Neuem Testament eine feste Voraussetzung. Mehr noch, in ihr war die Geschichte des einen Gottesvolkes im Alten wie im Neuen Testament beschrieben, im Alten wie im Neuen Bund beschrieben. Darin liegt auch die Forderung nach geziemend genauem Forschen begründet. Nicht zuletzt umfasst dieses geziemend genaue Forschen die geschichtliche Erforschung der Schrift.

Bengel hatte dabei einen weiten Blick. Er reichte nicht nur zu den prophetisch enthüllten letzten Zeiten. Er wollte ja die ganze Fülle der Offenbarung einbeziehen. Dabei blieb das Augenmerk auf die rettende Wirkung der Bibel gerichtet.

Die Weite der theologischen Arbeit Bengels lässt sich an seinem Briefkontakt bis hinein in die Slowakei und den Katholizismus, an seiner Beschäftigung mit Cicero, Gregorius Thaumaturgus und Johannes Chrysostomus, sowie der Aufklärung seiner Zeit ablesen. Nicht unterschlagen sei dabei sein Urteil über die damalige Aufklärung. Sie, so sagt er, richte „in ecclesia lutherana“ schreckliche Gräuel an! Wenn wir uns also außer an den Kirchenvätern und Luther bzw. der frühen reformatorischen Schriftauslegung auch am Pietismus orientieren, dann nehmen wir in der Tat ein reiches Erbe auf.

Dabei sei ein Punkt besonders hervorgehoben. Das ist der Gewinn, den eine biblische Schriftauslegung durch geschichtliche Forschung hat. Stimmt es, dass die Bibel am besten heilsgeschichtlich erklärt wird? Stimmt es, dass hier die Geschichte des Gottesvolkes durch alle Zeiten hindurch dargestellt wird? Dann müssen wir auch geschichtliche Erkenntnisse ernst nehmen. Selbstverständlich können wir auch den Unterschied der Erkenntnisarten nicht aufheben. Historische Urteile können als solche immer nur Wahrscheinlichkeitsurteile sein. Der durch die Offenbarung geschenkte Glaube

An der Bibel-
frage wird
sich das
Schicksal des
Protestantis-
mus entschei-
den.

aber vertraut ganz und unbedingt. Dennoch ist die geschichtliche Forschung oft so etwas wie ein schmaler Steg, der uns zum Glaubensufer bringt.

In diesem Sinn scheint mir eine biblisch-historische Schriftauslegung immer noch der Offenbarung in Gestalt der Bibel am nächsten zu sein.

So oder so an der Bibelfrage wird sich nicht nur das Schicksal des Protestantismus, sondern auch weithin das Schicksal des Christentums entscheiden. Aber das Schönste an der Bibel bleibt: Es trifft ein, was sie sagt.

Biblische Hermeneutik

jeweils © 2009 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe,
Witten/Holzgerlingen

Haben wir unsere Aufgabe richtig definiert, nämlich die Bibel gemäß ihrem eigenen Anspruch zu verstehen und haben wir mit Recht beobachtet, dass die Bibel der einzigartigste „Gegenstand“ ist, dann kann unser hermeneutischer Ansatz nur so aussehen, dass wir konsequent von der Offenbarung ausgehen, die uns in der Gestalt der Bibel begegnet. Der Ansatzpunkt muss streng und ständig die Offenbarung selber sein.

Gerhard Maier, Biblische Hermeneutik, S. 24,

Der Ansatz bei der Schriftauslegung muss deshalb offenbarungstheologisch, und nicht erfahrungstheologisch bestimmt werden. Nimmt man den Ansatz bei der Offenbarung ernst, dann können Schriftauslegung und Schriftverständnis grundsätzlich nur induktiv verfahren. D.h. sie gewinnen ihre Erkenntnisse und Maßstäbe durch das immer neue Hören auf die Schrift.

So bleiben wir also auf ein induktives Verfahren angewiesen, das sich im Hören auf die Offenbarung Schritt für

Schritt führen lässt und alle Erkenntnisse aus der Schrift gewinnt.

Gerhard Maier, Biblische Hermeneutik, S. 26f,

Welche Voraussetzungen macht also die Offenbarung selbst, um uns ein Verstehen zu ermöglichen? Sie antwortet auf zwei Linien:

a) Ein Wissen der Schrift und eine Schriftforschung sind auch ohne den Heiligen Geist möglich. Das ergibt sich ebenso aus Jesu Diskussionen mit den Schriftgelehrten seiner Zeit (vgl. Mt 23,2f; Joh 5,39) wie aus dem jüdischen religiösen Unterricht (vgl. 2Tim 3,14f) und aus den vielen anderen Stellen (z.B. Apg 17,11).

b) ein ausreichendes Verständnis ist aber nur für den möglich, der Jesu Jünger geworden ist (vgl. Mt 13,11ff.52) und vom Heiligen Geist gelenkt ist (vgl. Joh 6,45; 16,13; 1Kor 2,13f; 2Kor 3,14ff). Neutestamentlich ist die Erkenntnis eine Folge des Glaubens (Joh 6,69; Apg 2,38).

Halten wir noch einmal fest: Die Offenbarung selbst setzt für ein ausreichendes und angemessenes Verständnis beim Ausleger den Heiligen Geist und den Glauben voraus. Insofern kann kein Zweifel daran sein, dass eine biblische Hermeneutik auch eine *theologia regnitorum* einschließt.

Es lässt sich nicht leugnen: Indem der Heilige Geist den Ausleger in den Gehorsam der erkennenden und praktizierenden Nachfolge führt, bezeichnet er ihm zugleich die Autorität, der er zugeordnet ist. Diese Autorität ist der ewige Herr.

Und dieser ewige Herr begegnet ihm über „das Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“

Doch wird den Ausleger bei all diesen Schritten ein Urvertrauen zur Bibel als der schriftgewordenen Offenbarung begleiten, solange er noch ganzheitlich als christlicher Ausleger arbeitet. Dieses Urvertrauen schlägt sich nieder in dem Vertrauensvorschuss, der der Bibel gewährt wird. Dieser Vertrauensvorschuss bildet ein unablässiges Element des Glaubens, der in der Christusbegegnung entstanden ist. Er speist sich immer neu durch die Bewährung der biblischen Botschaft im gesamten Leben des vom Geist veränderten Auslegers.

Gerhard Maier, Biblische Hermeneutik, S. 40f, 48f

Wir haben nun zu entfalten, was unter der Ganzinspiration der Schrift zu verstehen ist. Wiederum setzen wir bei der Offenbarung selbst an. Der Begriff „Ganzinspiration“ ist unmittelbar ein biblischer. Er fußt auf 2Tim 3,16: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben“. Statt „alle Schrift“ übersetzt man gerne: „jede Schriftstelle“ oder „jede Bibelstelle“. Mit [anderen] fassen wir 2Tim 3,16 in extensivem Sinne auf. Gemeint ist also die ganze heilige Schrift, wie sie damals aus Israels Überlieferung zur Verfügung stand.

Dass wir mit der „Ganzinspiration“ einen unmittelbar biblischen Begriff verwenden, bedeutet einen Vorzug gegenüber anderen Begriffsbildungen. Denn weder die Personal- noch die Real- noch die Verbalinspiration können sich direkt

auf biblische Begriffe stützen. Eines aber teilen wir mit der heiß umkämpften Verbalinspirationslehre: dass es eben wirklich die ganze Schrift ist, die Gottes Geist hervorgebracht und durchweht hat. Jeder Gedanke an eine nur teilweise Inspiration bleibt ausgeschlossen.

Gerhard Maier, Biblische Hermeneutik, S. 100f

Die Autorität der Bibel kann nur dann im Ernst behauptet werden, wenn sie zum Heil genügt.

Wiederum fragen wir nach den Aussagen der Offenbarung selbst. Die Schrift ist uns gegeben „zur Rettung“ (soteria 2Tim 3,16). Sie nützt uns dazu, dass wir zu „Menschen Gottes“ werden (2Tim 3,16). Sie ist Licht, das uns den Weg zu und mit Gott zeigt (Ps 119,105; 2 Petr 1,19). Jesus selber ist Licht, Weg, Wahrheit, Leben, damit wir durch ihn zum Vater kommen (Joh 14,6). Das Wort soll uns zum eschatologischen Ziel bringen (Hebr 2,1ff). Man bewahrt das göttliche Wort als Zeugnis für die Welt und als notwendige Verbindung zu Gott, bis er die Welt richten wird (Offb 3,8ff; 13,10; 14,12). Alles kreist in der Tat um den Begriff der „Rettung“, des „Heils“ (soteria). Die Heilige Schrift ist also nach ihren eigenen Aussagen ein Zweckbuch. Aber nicht nur das. Vielmehr lässt Hebr 1,1f klar erkennen, dass nach der Zeit des Sohnes – also Jesu und seiner Apostel – keine neuen Offenbarungen zu erwarten sind. Das heißt doch: alles Heilsnotwendige ist bis dahin offenbart.

Gerhard Maier, Biblische Hermeneutik, S. 157f

Fassen wir zusammen: Der *eine* Gott, sodann der *eine* Glaube, die *eine* Heilsgeschichte und der *eine* verbindliche Lehrzusammenhang begründen die Einheit der Schrift.

Gerhard Maier, Biblische Hermeneutik, S. 165

Von einer „Mitte der Schrift“ kann also offenbarungsgemäß dann gesprochen werden, wenn ein *dreifacher Bezug* gewahrt bleibt: a) Es kann sich nur um eine personale Mitte handeln, die in der Person Jesu, des Gottessohnes und Messias gegeben ist... b) Es kann sich nur um eine dynamisch-geschichtliche Mitte handeln, die in einer lebendigen Beziehung zur gesamten Offenbarungsgeschichte steht... c) Schließlich handelt es sich darum, dass der dreieinige Gott in der ganzen Bibel zu uns redet. Wir können Jesus Christus nicht bloß zur Mitte des Neuen Testaments erklären. Er hat auch die Autorschaft am Alten Testament, ebenso wie der Geist, der das Neue Testament hervorbrachte, Christi Geist, ja sogar „der Herr“ selber ist (2Kor 3,17). Sonst erhalten wir zwei Bibeln, die prinzipiell voneinander geschieden sind, eine jüdische und eine christliche.

Gerhard Maier, Biblische Hermeneutik, S. 176f

Die historische Kritik verträgt sich schlechterdings nicht mit der schriftgewordenen Offenbarung – oder sie hört auf, „historisch-kritisch“ zu sein.

Nach dem biblischen Selbstzeugnis redet Gott – und zwar *derselbe* Gott! – verlässlich in der *ganzen* Schrift. Diesem

Selbstzeugnis widerspricht die historische Kritik insofern, als sie Teilen der Schrift bestreitet, dass Gott darin redet.

Nach dem biblischen Selbstzeugnis gibt es keine weitere oder andere Offenbarung außer der Schrift.

Die geschichtlich gewordene, kontingente Bibel *ist* die Offenbarung. So – und nicht anders – wollte Gott zu uns reden.

Nach dem biblischen Selbstzeugnis offenbart sich Gott durch diese schriftgewordene Offenbarung.

Nach dem biblischen Selbstzeugnis richtet sich Gottes Offenbarung an unsere Offenheit, unser Vertrauen, unseren Gehorsam.

Gerhard Maier, Biblische Hermeneutik, S. 267

Fassen wir zusammen: Jesus hat seiner Gemeinde zwar keine „Methode“ verpflichtend vorgeschrieben. Aber noch weniger hat er ihr eine methodische Schriftauslegung verboten. Er hat sie vielmehr durch das Beispiel seines irdischen Wirkens zu einer methodisch-lehrhaften Schriftbetrachtung ermutigt...

Inspiration, mehrfacher Schriftsinn, wörtliche, typologische und allegorische Deutung sind Prinzipien der frühen Kirche geblieben.

Gerhard Maier, Biblische Hermeneutik, S. 290f

Dabei ist zunächst etwas zum Begriff „biblisch-historisch“ zu sagen. In früheren Veröffentlichungen habe ich den Begriff „historisch-biblisch“ benutzt. Das erklärt sich teilweise aus der Frontstellung gegen den Begriff „historisch-kritisch“...
... Diese Überlegungen haben mich dazu bewegt, hier den Begriff „biblisch-historisch“ zu wählen. Er wird m.E. der Besonderheit der Bibel eher gerecht, die eben eine bibelgemäße Auslegung fordert. Er bewahrt aber zugleich das ernsthafte historische Interesse, das nicht aufgegeben werden darf.

Gerhard Maier, Biblische Hermeneutik, S. 332

Nur in diesen Kategorien: im Gespräch, in der Kommunikation, im Zeugnis und in der Begegnung ist der Vorgang der Auslegung richtig fassbar. Daraus muss notwendig eine „Hermeneutik der Begegnung“ entstehen. Denn Begegnung ist der Grundcharakter der Offenbarung. Sie hat freilich ihr Ziel nicht in der Begegnung mit ihr selbst. Ihr Ziel ist vielmehr – Jesus (Joh 21,4; Mt 17,8).

Gerhard Maier, Biblische Hermeneutik, S. 358

Wir brauchen eine schriftgemäße Schriftauslegung

Gerhard Maier, Vortrag Mediathek offen.bar, 2022

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose

1,3.....	46
3,15	9
49,10	25

3. Mose

11,6	29
------------	----

4. Mose

11,10ff	9
12,1ff	9
14,1ff	9
24,3	22

5. Mose

4,2.....	22
18,15ff	9
18,5	25
30,11	42

Josua

23,14	24
-------------	----

1. Könige

19,12	23
-------------	----

Psalm

2	9
22	9, 25
31	9
69	9
82	9
110	9, 21
115	13
115,5-7	14
119	24
119,105	56

Jesaja

7,14	25
11,1	25
50,5	25
52,13	25
53	9
53,12	25
61	9

Jeremia

11,19	9
31,3	19
38	9

Hesekiel	13,11ff.....	54
34	13,52	54
	17,8	59
Daniel	19,4	7
4,6.....	22,31f	8
6	22,41ff.....	8
7,13ff	22,43	21
9,26	23,2f	54
	24,1-22	26
Hosea	24,25ff.....	8
6,2.....	24,44ff.....	8
13,14	28,20	17
Joel		
3,1ff	Markus	
	5,18	33
Amos	5,19	32
9,11ff	13	25
Jona	Lukas	
2	4,18	20
	10,26	32
Micha	18,31	8
5,1.....	24,27	7
6,6.....	24,44	21
Maleachi	Johannes	
3,23f	1,29.36	9
	5,39	8, 54
Matthäus	5,39f	9
4,16ff	5,39ff.....	8
5,17f	6,45	54
5,17ff	6,69	54
12,3	10,34	9
12,3ff	10,34ff.....	8
12,4ff	10,35	16, 32
	14,6	56

16,13	54	2. Timotheus	
17,17	35	3,14f	54
19,36	9	3,16 .. 20, 33, 34, 55, 56	
21,4	59		
Apostelgeschichte		1. Petrus	
2,11	39	1,19	9
2,38	54	2. Petrus	
17,11	54	1,16	18, 23
Römer		1,19	56
1,2.....	33	1,21	22, 33
4,3.....	33	3,15	21
10,8	42	1. Johannes	
1. Korinther		1,1-3	23
1,9.....	35	Hebräer	
2,13f	54	1,1f	56
5,7.....	9	2,1ff.....	56
7,40	21	Offenbarung	
2. Korinther		3,8ff.....	56
3,14	8	5,6ff.....	9
3,14ff	54	13,10	56
3,17	57	14,12	56
Philipper		22,18f	22
3,10	46	22,20	46

Biblische Hermeneutik



ISBN: 9783417293555

Auflage: 15. Gesamtauflage (1. Auflage: 31.01.1998)

Seitenzahl: 408 S.

offen.bar

Können aufgeklärte Menschen heute noch an Offenbarung glauben? Ja, sie können. Aus guten Gründen! Die Mediathek *offen.bar* will zeigen, warum das so ist.

Offen.bar lädt dich ein, das erstaunlichste Buch der Welt neu zu entdecken – und den großartigen Gott, der uns durch dieses Buch so nahe kommt.

<https://offen.bar/>

www.youtube.com/c/offenbar_official



Festschrift für

**Landesbischof i.R.
Prof. Dr. Gerhard Maier**

zu seinem 85. Geburtstag, mit herzlichem Dank für seine unermüdliche Arbeit für ein schriftgemäßes Bibelverständnis und eine schriftgemäße Bibelauslegung.

Die Frage nach dem sachgemäßen Verständnis und der Vertrauenswürdigkeit der Bibel wird auch unter Evangelikalen und Pietisten neu gestellt. Der vorliegende Band enthält zwei grundlegende Beiträge von Dr. Gerhard Maier, die diese Frage behandeln und die für die Mediathek offen.bar gehalten wurden. Ergänzt werden sie um einige Abschnitte aus der „Biblischen Hermeneutik“, die zu einer ausführlichen Beschäftigung mit dem Thema anregen wollen.

In vielen Gesprächen stellte Jesus die Frage: „Habt ihr nicht gelesen?“ (z.B. Matthäus 12,3). Diese Frage setzt voraus, dass das Gelesene richtig ist und eine vertrauenswürdige Auskunft gibt. Die Überzeugung, dass die Bibel Gottes Wort ist, vollkommen zuverlässig und vertrauenswürdig durchzieht die Beiträge. So helfen sie zu einem sachgemäßen Verständnis der Heiligen Schrift und zu einer schriftgemäßen Bibelauslegung.